

## Ingo Reiffenstein - frühe Erinnerungen

Ingo und Hanna Reiffenstein und ihre Töchter Ulli und Maria habe ich im Studienjahr 1963/64 an der University of Kansas in Lawrence kennengelernt. Ingo wirkte dort als Gastprofessor am German Department, ich war Fulbright-Austauschstudient und Assistant Instructor für Deutsch für Anfänger. Ingo und ich waren die einzigen Austrians an jenem damals durchaus großen Institut. Im gastlichen Haus Reiffenstein genoss ich nach längerer Zeit wieder einmal österreichische Küche. Und nicht nur das. Als Student der Anglistik und Amerikanistik an der Universität Innsbruck war ich zwar durchaus bestrebt, an meiner Sprachfertigkeit zu arbeiten, aber der in österreichischen Sprachtönen vorgebrachte Erfahrungsaustausch am Esstisch über das Leben an der Uni, über den American way of life tat wohl -- informativ, doch zwischendurch auch ein wenig kritisch.

Ich erinnere mich an eine von den Studierenden der Germanistik veranstaltete Freiluftparty. Am Anfang war ein Volleyball-Turnier zu absolvieren, zu dem auch die Lehrenden, ob mit Spielerfahrung oder ohne, dringend-herzlich eingeladen waren. Die Mann- und Frauschaft, der Ingo und ich per Los zugeteilt waren gehörte - was für eine Überraschung! - sehr bald zu den fröhlich Ausgeschiedenen.

Dass ich dieses Ereignis in lebhafter Erinnerung behalten habe, liegt daran, dass mir Ingo bei den gegrillten Rindersteaks (in Kansas-Größe), mit denen die Studierenden die Turniersieger feierten und die Verlierer trösteten, von der Wiedereröffnung der Universität Salzburg zu erzählen wusste. Es fielen zwar einige Namen, aber es war Ingos Art, Personelles aus dem Bereich der Germanistik nur mit Zurückhaltung zu vermitteln. Sich selbst nahm er dabei überhaupt aus. Doch es genügte mir, der ich ohnehin über eine Veränderung nachdachte, um einen Ortswechsel ins Auge zu fassen. Nach meiner Rückkehr aus den USA exmatrikulierte ich in Innsbruck, fuhr weiter nach Salzburg und schrieb mich dort ein. Wenig später, Ingo war an die Universität Salzburg berufen worden, saß ich in seiner Vorlesung über das Hildebrandslied. Bald darauf wurde Walter Weiss aus Innsbruck berufen, bei dem ich eine Vorlesung über Thomas Mann gehört hatte, und übernahm die Begleitung meiner Dissertation über Adalbert Stifter in ihrer Endphase.

Eines Tages fragte mich Ingo, ob ich einen Lehrauftrag aus Mittelhochdeutsch übernehmen wolle. Es würde sich um ein Lektüre-Proseminar handeln, entweder über die Verserzählung "Helmbrecht" von Wernher dem Gärtner oder über "Der guote Gerhart" von Rudolf von Ems. Er sagte über Beide das Nötigste, traute es mir zu, und ich entschied mich für Ersteren. Ich verdanke also Ingo meine erste akademische Lehrveranstaltung. Nach ein paar Wochen fragte er mich in seiner zurückhaltenden Weise, ob ich mit seiner Anwesenheit in einer der Proseminar-Sitzungen einverstanden wäre. Das geschah, und Ingo war offenbar nicht unzufrieden. Denn als dem älteren Teilfach eine neue Assistentenstelle zugewiesen wurde, fragte er mich, ob ich Interesse daran hätte. Ingo hat auf mein Nein, das ich mit Hinweis auf die weit gediehene Dissertation über Adalbert Stifter und auf mein Interesse an einem Berufsweg im Neueren Fach aussprach, mit Noblesse reagiert. Nicht nur dafür bin ich ihm dankbar.

Es hat in der Folge zahlreiche Gelegenheiten zu guter, auch administrativer Zusammenarbeit am Institut / Fachbereich gegeben. Besonders gerne aber erinnere ich mich an ein gemeinsam abgehaltenes Seminar über Dialektliteratur. Im ausführlichen Vorgespräch

kamen wir überein, die Studierenden dazu anzuhalten, je ein Dialektgedicht aus dem vorgegebenen Textkorpus in die neuhochdeutsche Schriftsprache zu "übersetzen". Das erwies sich als didaktisch sehr ergebnisreich. Die Besonderheit von Literatur im Dialekt kommt bei einem solchen Verfahren einleuchtend zur Geltung. Kurz gefasst: Je "echter", soll heißen: eingängiger die poetischen Dialektzeilen sind und klingen, desto mehr sprachliche Mühe ist nötig, um eine einigermaßen überzeugende neuhochdeutsche Fassung zu erstellen.

Ingo Reiffenstein hatte einen unverwechselbare Art zu diskutieren und Begegnungen und Begebenheiten zu erzählen. Er beherrschte, wie ich es nennen möchte, die Kunst der Nachdenkpause. Sein manchmal zögerlich wirkender Habitus war einer des Sprechens, nicht des Denkens. Im erwähnten Seminar hielt das die Studierenden davon ab, vor-schnelle Lösungen vorzubringen. Mich auch.